

Sehr verehrter Herr Dr. Ackerknecht, ich hoffe, es ist keine Anmaßung, wenn ich mich als einer Ihrer ältesten Schüler mit diesen kurzen Worten an Ihrem 70. Geburtstag zum Sprecher Ihrer Freunde mache, um Ihnen unsere Anhänglichkeit auszudrücken. Seien Sie versichert, daß wir immer dankbare Hörer Ihrer warmherzigen, brüderlichen Stimme bleiben werden.

Ihr

Rudolf Joerden

Ludwig Klages

Bemerkungen über Gottfried Keller und Wilhelm Busch

Zu Erwin Ackerknechts 70. Geburtstag

Kilchberg, den 30. Oktober 1950

Mein lieber Ackerknecht: Mit dem 15. Dezember dieses Jahres überschreiten nun auch Sie jene Schwelle, jenseits deren das Alter beginnt, an das die meisten nicht ohne leises Unbehagen denken: das Greisenalter. Mit der Hauptsache des Lebens, so meinen sie, sei es nun vorbei, und der kommende Zeitabschnitt werde nicht viel Förderliches mehr bringen, stattdessen aber Beschwerden und Siechtum. Diese Ansicht ist grundsätzlich falsch. Gewiß verhält es sich für nicht wenige Menschen wirklich so; für andere aber wäre es ein äußerer und innerer Verlust, wenn sie die nach dem 70. noch beschiedenen Jahre nicht mehr kennenlernen würden. Zu diesen gehören Sie. Wieviel Schweres Sie auch durchmessen mußten (und wem bliebe das bei so hohen Semestern erspart!), Sie haben es aufrecht und tapfer bestanden, sehen sich nach wie vor im trauesten Familienkreis und blicken zurück auf ein reiches Wirken in der Welt unserer geliebten Bücher, in denen die Überlieferung der Jahrtausende sowie alles für die Zukunft irgend noch Fruchtbare niedergelegt ist. Sie haben selbst an der Vermehrung des größten Schatzes der Menschheit teilgenommen und sich dadurch weit und breit Freunde erworben.

Angesichts dessen brauche ich gar nichts zu wünschen; denn es ist mir gewiß, daß Sie auf dem langen und bewährten Wege fortschreiten werden, wiederherstellend und aufbauend das bis heute Geschaffene und es durch neue Schöpfungen erweiternd.

Gern hätte ich Ihnen auf den Geburtstagstisch eine kleine Betrachtung meiner jüngsten Tage gelegt. Allein mein Leiden, von dem ich hier nicht spreche, weil Sie genugsam damit vertraut sind, nimmt mir mehr Zeit, als ich je für möglich gehalten hätte. — Um aber doch nicht ganz mit leeren Händen dazustehen, wähle ich einen Ihnen seit Jahr und Tag bekannten Aufsatz, der Ihnen damals Freude bereitete und vielleicht auch andern Ihrer Berufsgenossen nicht unwillkommen sein mag.

Und damit nun zunächst für das kommende Jahrsiebt von Herzen alles Gute Ihres getreuen

L. Klages

Statt Ihre züvollen Gaben der Reihe nach mit Dankes- und Lobesprüchen zu kränzen, möchte ich, nachdem ich mich einmal aufgerafft habe, etwas Substantielleres bieten und wähle dazu Ihre Vergleichung Kellers mit Busch. Was Sie in ihren lebenswürdigen und anmutigen Ausführungen an Ähnlichkeit herausholen, besteht unfraglich zurecht und lockt zum Weiterdenken. Indes, Sie vergleichen, wenschon nicht nur, so doch überwiegend die persönlichen Charaktere und Lebensgewohnheiten beider Meister. — Seit Jahrzehnten habe ich in wachsendem Maße streng auseinanderzuhalten gelernt den Charakter des Menschen im geselligen, geschäftlichen, familiären usw. Dasein und das Wesen dieses selben Menschen als des Trägers eines Werkes (versteht sich, eines gemußten Werkes!). Täte ich dieses aber bei Keller und Busch, so glaube ich, beide aus dem Gesichtspunkt tiefer Gegensätzlichkeit vergleichen zu sollen. Nicht denke ich dabei an den Gegensatz der alemannischen Schweiz zur niedersächsischen Tiefebene, nicht an den wesentlicheren Unterschied der Geburtsjahre, sondern an ganz etwas andres.

Außer Zweifel verbindet beide das Element des Humors, ein Wort, das noch niemand zu definieren vermochte, dessen Bedeutung wir gleichwohl mit großer Bestimmtheit erfühlen. Allein der Humor trägt wie alles Menschliche, ja wie vielleicht alles in der Welt, einen Januskopf. Für sein liches Antlitz sind wir grenzenlos dankbar, und keiner möchte es missen. Das finstere Antlitz aber verrät uns, daß der Humor nach etwas Größerem ausschaut, das zu erreichen ihm versagt war. Ohne Humor hat es Hebbel ausgesprochen: „Der ich bin, grüßt traurig den, der ich sein sollte.“

Mit besonderem Interesse las ich in Ihrer Einleitung zu den vier ebenso verblüffend kurzen wie verblüffend ergiebigen Selbstbiographien, daß Busch verstimmt zu werden pflegte, wenn jemand aus „Plisch und Plum“ oder der „Frommen Helene“ usw. etwas zitierte. Seine „Kritik des Herzens“ solle man lesen, meinte er dann. Sofort mußte ich eines andern Karikaturisten gedenken. Zwischen 1900 und 1910 verkehrte ich in Abständen mit Olaf Gulbransson. Sprach man zu ihm von seinen genialen Karikaturen, so wurde er traurig. Denn was war sein Künstlerehrgeiz? Porträts der ihm wesentlichen Menschen zu zeichnen! Er hat hochbedeutende Bildnisse geschaffen. Wären die allein aber sein Werk, so wüßte man heute von ihm schwerlich mehr als von dem Busch, der die „Kritik des Herzens“ verfaßte, wieviel unschätzbare Weisheit immer darin steht. Jener würde dann den Kunstgelehrten, dieser den Literaturschreibern gehören. — Noch erinnere ich: von jenen hochbegabten Clowns, welche die Insassen der Weltstädte beider Erdhälften unwiderstehlich zum Lachen hinrissen, waren erwiesenermaßen die meisten Melancholiker.

Lasse ich meine Kindheit beiseite, so darf ich sagen: solange ich die durch unfehlbar treffende Reime verbundenen Typenzerrbilder Buschs kenne, war ich überzeugt, er sei durch und durch „Pessimist“. Das Wort ist abgegriffen. Ich meine damit: *vanitas vanitatum*, oder: alles ist eitel, oder, mit ihm selber zu sprechen: „Der Schmerz ist Herr und Sklavin ist die Lust.“ — Er haftet an der Bitternis des Lebens, in Vergleichung mit der die Süße fast zur flüchtigen Illusion ward. Und hier zuerst trennen sich Busch und Keller durchaus (nochmals gesagt, jeder als Träger seines Werkes verstanden). Aus Kellers Werk grüßt uns das heitere Antlitz des Humors; aus dem von Busch spricht unerbittlich das finstere.

Ich wage noch etwas tiefer zu graben. „Jeder Jäger wird mal ein Hase“ — ein Schlüsselwort! Der Mensch Busch ist gewiß kein Hase, sondern eben jener vornehme und liebenswerte Mann, den Sie in ihrer Vergleichung mit Keller geschildert haben. Der Schöpfer Busch dagegen oder, wenn es besser gefällt, das Schöpferische in ihm ist der böse Jäger, der auflauert und mordet. Humor, weiß er zu künden, habe der am Leim festsitzende Vogel, der quinquilliert angesichts des schwarzen Katers, von dem er weiß, daß er ihn fressen wird. — Ich vergesse nicht, wie sehr auch Keller die Tragik des Lebens gestaltet und ihre nicht seltsame Verstrickung mit dem Grotesken anschaulich hervorgerufen hat. Aber die kalte Bosheit des Gestalters Busch hätte ihn frösteln gemacht. So, wie gesagt, dachte ich über beide immer. Nun aber bringen mir die Biographien von Busch eine Bestätigung über alle Erwartung hinaus. Mit ihnen hat die Nüchternheit sich Zutritt zum Parnas erkämpft; eine Nüchternheit, von der die Sprachmelodie Kellers Zug um Zug das Gegenteil bietet. Dort, bei Busch nämlich, ist jeder Satz auf Eis gelegt, und hart und kalt stehen die Sätze nebeneinander. Hier (bei Keller) perlt und pulst und klingt es beständig. Er erzählt auf eine Weise, die völkisch anmutet, und bringt doch das erstaunliche Kunststück fertig, in durchgeformten Perioden zu sprechen, wie solche das Volk niemals gekannt hat.

Denken wir uns die künstlerisch gewollte und gekonnte Nüchternheit Buschs in die Sprache eines ebenso kunstvollen Pathos übertragen, so läuft eine Bogenlinie von ihm unter anderem zu — Baudelaire, dem die Lemuren von Notre Dame über die Schulter schauen. Ich könnte aus den Selbstbiographien eine nicht geringe Anzahl furchtbarer Textstücke zitieren, womit das belegt würde. Doch Sie als der weit bessere Kenner finden sie ohne Hinweis. Baudelaire und Busch ist eine zutreffende Paradoxie; Keller und Baudelaire wäre eine wunderliche Marotte. Bei alledem übersehe ich nicht, daß wir es mit einem großen Künstler zu tun haben. Auch Schopenhauer war „Dyskolos“ und nebenher immerhin zum „grimmigen“ Humor befähigt, der im Grunde schon keiner mehr ist. Als Künstler hat Busch in der Beziehung etwas vor ihm voraus: die Liebe und das — Heimweh. So ist es ihm vergönnt, gleich einem großen Vogel gelassen zu schweben über einer Welt aus Bosheit und Tücke. — Keller dagegen blieb in atmosphärischer Geborgenheit.

Franz Nabl

Gedanken über Buchkritik

Zu Erwin Ackerknechts 70. Geburtstag

Über Erwin Ackerknechts Bedeutung als Büchereifachmann oder als Mann des Volksbildungswesens zu sprechen, steht mir mangels tiefer gegründeter Ausbildung und fester verankerter Erkenntnis auf diesen Gebieten nicht zu. Berufenere als ich werden sich darüber zur Aussage melden. Aber wer — um nur einige seiner Leistungen zu nennen — seine im Inselverlag veröffentlichte Gottfried-Keller-Biographie oder seine Arbeiten über Wilhelm Busch, Vorarbeiten hoffentlich zu einem erschöpfenden Werk, kennt, oder etwa sein aufschlußreiches Buch „Die Kunst des Lesens“, der weiß, mit welch liebevoller und doch unbestech-